

„Die verfolgende Unschuld“ von Irina Djasemy – ein unbeabsichtigter Beitrag zu einer modernen Deutschdidaktik

Rezension zu:

Irina Djasemy: Die verfolgende Unschuld. Zur Geschichte des autoritären Charakters in der Darstellung von Karl Kraus, Hrg.: Stefan Gandler, Joachim Rauscher und Stephan Bundschuh, Böhlau Verlag Wien – Köln – Weimar 2011, ISBN 978-3-205-78615-3, 35,-€.
von Christian Oswald

Zu Ehren von und in Erinnerung an Irina Djasemy, die sich 2010 von einem Frankfurter Hochhaus stürzte, haben Freunde im Frühjahr 2011 deren noch von ihr selbst fertiggestellte Untersuchung zur Geschichte des autoritären Charakters in der Darstellung von Karl Kraus herausgegeben. Sie stellt chronologisch von den Anfängen der Fackel 1899 bis zur Dritten Walpurgisnacht, die 1933 verfasst wurde, dar, welche pathologischen Züge seiner Zeitgenossen der Satiriker wie wahrnahm und mit den Mitteln der Sprachkritik zu exponieren und bekämpfen versuchte. Bereits der Titel „Die verfolgende Unschuld“, ein Ausdruck, den die Autorin einer Satire von Kraus entlehnt, verdeutlicht nicht nur, was, sondern auch wie Kraus kritisiert. Die Umwandlung des gewohnten Partizip Perfekt der fixierten Redewendung von der verfolgten Unschuld in ein Partizip Präsens verfremdet sie zur Kenntlichkeit, und stellt zugleich den entscheidenden Mechanismus im psychischen Haushalt des autoritären Charakters, den der Projektion, heraus. Und solche Sprachkritik ist ungemindert aktuell in einem Land, in dem man den Juden alles verzeihen kann – nur nicht, dass man sie ermordete. Irina Djasemy gebührt nun das Verdienst, in Kraus' umfangreichem Werk ein ebenso umfangreiches Material für das Studium der geschichtlichen Entwicklung des autoritären Charakters wiederentdeckt und es im Detail bearbeitet und für eine pädagogisch interessierte Öffentlichkeit erschlossen zu haben.

Das Buch gliedert sich in eine Einleitung und folgende vier Kapitel: 1. Der unmündige Bürger (1899-1914). Autoritärer Charakter und Habsburgermonarchie; 2. Die verfolgende Unschuld (1914-1918). Die letzten Tage der Menschheit und der Erste Weltkrieg; 3. Kasmader und die Demokratie (1919-1932). Widersprüchliche Tendenzen in der Ersten Republik; 4. Dritte Walpurgisnacht (1933). Vom potenziellen zum manifesten Faschismus.

In der Einleitung werden zunächst die Ergebnisse der „Studien zum autoritären Charakter“ von Adorno et al. vorgestellt, auf die sich die gesamte Untersuchung stützt. In sehr instruktiver Weise werden die Züge des autoritären Charakters geschildert und erläutert, deren satirische Darstellung im Werk von Karl Kraus in den folgenden Kapiteln analysiert wird. Es folgen Überlegungen zum Verhältnis der Kritischen Theorie zu Kraus. Dieser habe, so die Autorin unter Berufung auf Adorno und Horkheimer, wichtige Vorarbeiten für die wissenschaftliche Erfassung des Phänomens geleistet, indem er in künstlerischer Mimesis präzise allegorische Bilder der Deformationen gezeichnet habe, die er satirisch verspottete. Mit seiner Bearbeitung von Material, das er – vermittelt durch die Presse – aus der Empirie bezogen habe, habe er den sozialen Gehalt von Verhaltensweisen wie dem bekannten Radfahrersyndrom – nach oben buckeln, nach unten treten –, der Verherrlichung von Macht, Stärke und Gewalt und der damit verbundenen Verachtung für alles Schwache, sowie dem Hang zu Stereotypen, Aberglauben und Verschwörungstheorien erst der Erfahrung und der späteren gesellschaftstheoretischen Analyse durch die Kritische Theorie zugänglich gemacht. Den Schluss der Einleitung bilden satiretheoretische Reflexionen, die der Abgrenzung der Autorität, die der Satiriker sich anmaßen muss, von seinem Gegenstand, dem autoritären Charakter, dienen.

Im ersten Kapitel, in dem die Autorin Kraus' satirische Kritik autoritären Verhaltens in der Fackel zu Zeiten der Habsburgermonarchie bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges analysiert, zeigt sie, wie sich Kraus zunächst an den Vertretern von Polizei und Justiz eines überlebten Obrigkeitsstaates stößt, dessen hierarchische Strukturen ihnen erlauben, Aggression und Strafbedürfnis auszuleben und vor allem ihrer repressiven Sexualmoral über jede durch vernünftige Auslegung von Gesetzen

gerechtfertigte Grenze hinaus Geltung zu verschaffen. Das zweite Kapitel, das im Wesentlichen „Die letzten Tage der Menschheit“ zum Gegenstand hat, stellt dar, wie Kraus in der vom Freund-Feind-Schema beherrschten Kriegspropaganda ein von verklärender Eigenidealisierung kaum noch gebremstes Destruktionspotential entdeckt, das sich oft genug bereits in offener Verachtung für alles, was an Humanität erinnern könnte, artikuliert. Das dritte Kapitel behandelt Kraus' Kritik an der unzulänglichen Modernisierung durch die erste Republik. Die Veränderung der Staatsform hatte keine Befreiung vom verinnerlichten Sklaventum gebracht. Der Kasmader ist Kraus' Figur des bodenständigen, antisemitischen und rückschrittlichen Österreicherers, der den Krieg überdauerte, um dann der Republik die Not anzulasten, die die Monarchie, nach der er sich zurücksehnt, verursacht hatte. Im letzten Kapitel, das vollständig der Dritten Walpurgisnacht gewidmet ist, erörtert die Autorin, wie Kraus versuchte, sich dem Problem zu stellen, dass seine satirische Schreibweise am manifesten Faschismus abprallen musste. Solange Lüge und Zynismus auf Seiten regierungskonformer Medien und direkte Gewaltausübung staatlicherseits Ausnahmefälle bildeten, konnte Kraus in immanenter Kritik Normen von Vernunft und Menschlichkeit mit der gesellschaftlichen und intellektuellen Praxis konfrontieren. Sobald die Nationalsozialisten den Ausnahmezustand zur Staatsform machten und die Herrschaft der Knechte sich zum, wenn auch stets brüchigen System formierte, erwies sich dies Verfahren als hilflos. Kraus verstummte jedoch nicht einfach, sondern sein längster Essay gebe, so Irina Djasemy, gerade durch die Dokumentation der Verstörung des Autors angesichts systematisierter Gewalt in literarischer Mimesis Auskunft über diese. Dass Kraus auf eine Veröffentlichung verzichtet habe, sei seiner Einsicht geschuldet, dass präzise soziologische Erkenntnis zur Bekämpfung des Nationalsozialismus gebraucht würde, die er nicht leisten konnte.

Wer aber, auf den Untertitel der Untersuchung vertrauend, eine geschichtliche Betrachtung der Entwicklung des autoritären Charakters erwartet, wird enttäuscht werden. Zwar finden sich in allen Kapiteln Erläuterungen zu den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die Figuren, die Kraus in satirischer Stilisierung erfasste, ihr Destruktionspotential entfalten konnten. Auch geben die Titel der Kapitel mit ihren satirischen Benennungen solcher Figuren – unmündiger Bürger, verfolgende Unschuld und Kasmader – Hinweise auf Veränderungen in der inneren Zusammensetzung des autoritären Charakters im Verlauf von über 30 Jahren. Aber eine theoretische Erfassung einer psychischen und historischen Dynamik wird weder unternommen noch versucht. Sie war offenbar nicht einmal intendiert. Denn wie die Autorin in ihrer Einleitung formuliert, sei Ziel der Studie zu zeigen, „dass und wie die von der kritischen Theorie analysierten Elemente des autoritären Charakters in den Schriften von Karl Kraus ihre literarische Gestaltung finden.“ (S. 19) Die Konzeption der Untersuchung, die in ihrer fein säuberlichen Begrenztheit durchaus symptomatisch für den Wissenschaftsbetrieb zumindest in philologischen Fächern zu sein scheint, schneidet von vornherein das heraus, was von gesellschaftlichem Interesse wäre, und spricht der satirischen Kunst trotz gegenteiliger Beteuerungen und auch Einsichten jede eigenständige Erkenntnis sozialer Vorgänge ab. Waren Adorno et al. noch, wie Irina Djasemy selbst darlegt, von dem ausgegangen, was Kraus aus den sprachlichen Äußerungen seiner Zeitgenossen heraushörte und hatten sich sogar hinsichtlich der Methodik ihrer Studien davon inspirieren lassen, indem sie die berühmte F-Skala aus gängigen Phrasen aufbauten, um aus der mehr oder weniger reflektierten Reaktion der Probanden deren Affinität zu autoritären Strukturen zu erschließen, so geht sie den umgekehrten Weg. Vorausgesetzt werden die Ergebnisse aus den Studien zum autoritären Charakter, die offenbar weder der Modifikation, noch der Erweiterung, noch einer Aktualisierung bedürfen, und die gesamte Arbeit erschöpft sich darin, ob und inwieweit Kraus auch schon sah und zur Darstellung brachte, was erst später seine wissenschaftlich bündige Erklärung finden sollte. Solcher bloße Nachvollzug der Erkenntnisse der Kritischen Theorie in den Schriften von Kraus wird weder ihr noch Kraus gerecht.

Wenn jedoch auch die Konzeption der Arbeit unter dem Gesichtspunkt, einen wissenschaftlichen Beitrag zur Erkenntnis der geschichtlichen Entwicklung des autoritären Charakters zu leisten,

verfehlt erscheint, so ist sie doch geeignet, die Grundlage dafür zu legen ein anderes, eher pädagogisches Ziel zu erreichen, nämlich eine Rezeption der Krausschen Schriften anzuregen und durch Deutungsvorschläge zu unterstützen, die dazu verhelfen kann, die Subjekte gegen autoritäres Verhalten sensibel zu machen. Nicht weniger als eine Didaktik für einen modernen Deutschunterricht lässt sich aus dem Buch ableiten. Die Autorin selbst hat diese Möglichkeit gesehen und benannt. In ihrer Einleitung zitiert sie zunächst aus Adornos Negativer Dialektik dessen berühmte Neuformulierung des kategorischen Imperativs: „Hitler hat den Menschen im Stande ihrer Unfreiheit einen neuen kategorischen Imperativ aufgezwungen: ihr Denken und Handeln so einzurichten, dass Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe.“ (S. 31) Sie fügt dem dann ganz im Sinne von Adornos Erziehung zur Mündigkeit hinzu: „Für den Bildungssektor ergibt sich daraus die Konsequenz, pädagogisches Handeln und Lehrinhalte nach dem zentralen Kriterium zu beurteilen, ob sie geeignet sind, der Verfestigung autoritärer Charakterzüge und potentiell faschistischer Überzeugungen entgegenzuwirken.“ (S. 31) Ist also das oben genannte zentrale Kriterium moderner Pädagogik keineswegs obsolet, was durch den wachsenden Rassismus Tag für Tag belegt wird, dann macht gerade Kraus' und Adornos Kulturkritik das Dilemma deutlich, vor das sich jede Didaktik, die es erfüllen will, gestellt sieht, nämlich die Schülerinnen und Schüler zu lehren, gegen eine Kultur anzudenken, an und mit deren Produkten sie zu bilden sind. In Form eines Auftrages speziell für die Deutschdidaktik umformuliert bedeutet das, dass gerade sie, die selbst eine Phrase wie die, dass die Schüler dort abzuholen seien, wo sie stünden – eine Formulierung, die allemal einen Essay nach Krausscher Manier verdient hätte – sich zu ihrem obersten Leitsatz erhoben hat, die von den sogenannten Massenmedien Presse, Fernsehen, Hörfunk und Internet vermittelte und von der Journaille geprägte Kultur, der niemand mehr entkommen kann, zum wesentlichen Gegenstand kritischen Unterrichts erheben muss. Den ersten Schritt dazu hat Irina Djasemy mit ihrer Untersuchung gewiesen: Die Werke von Kraus müssen zu einem zentralen Lehrinhalt des Deutschunterrichtes avancieren. Bisher werden sie schmächtig vernachlässigt. In den Vorgaben für das Zentralabitur in NRW nimmt inzwischen zwar das Thema Sprachkritik einen festen Platz ein, aber der Fokus liegt hier auf dem Chandos-Brief von Hugo von Hofmannsthal. Karl Kraus kann in diesem Zusammenhang kurz berührt werden. Es steht zu befürchten, dass es in anderen Bundesländern mit der Krauslektüre nicht viel besser bestellt ist. Irina Djasemy hat aber nicht nur begründet, warum Kraus' Schriften eine herausgehobene Bedeutung zugemessen werden sollte, sondern sie hat, und darin besteht die eigentliche Relevanz ihres Buches für die Deutschdidaktik und ihre große Leistung, akribisch das Werk von Kraus auf die Stellen und Texte hin durchforstet, die bezüglich einer Analyse autoritären Verhaltens besonders ergiebig sind, und ganz hervorragende Interpretationen dazu geliefert, in denen sie vor allem die satirischen Verfahrensweisen exakt beschreibt und durchleuchtet, die es ermöglichen, die Phrasen auf ihren sozialen Gehalt hin zu dechiffrieren. Sie hat somit also nicht nur ein Kompendium möglicher Lehrinhalte geschaffen, sondern auch eines von künstlerischen Verfahren, mittels derer man selbstverständlich auch neuere Medienerzeugnisse analysieren kann. Denn das wäre der zweite Schritt zu einer Deutschdidaktik, die jenem kategorischen Imperativ verpflichtet wäre, den Hitler der Menschheit aufgezwungen hat. Ihn konnte Irina Djasemy nicht mehr für uns tun. Bleibt uns, ihn für sie und uns zu gehen.